

Wir ritten nun auf demselben Schlachtfelde, wo diese entsezierregenden Scenen stattgefunden hatten.

Die Sonne verklärte das herrliche Landschaftsbild, die Anemonen, Lilien, Mariendisteln, die Ranunkeln schaukelten ihre Blüthen lustig im Winde — und mochten nichts mehr wissen von dem, was vor fast achthundert Jahren hier vorging. — Der durch die Gräser streichende Lustzug schien aber etwas von den letzten Seufzern an sich zu haben, welche sich hier manchem Streitermunde im Kampfgetümmel ungehört entwandten.

Schon lag der ruhige, schöne, spiegelblanke See mit seinen azurnen Fluthen voll vor unseren Augen; das ganze Panorama hatte sich aufgerollt, und freudig begrüßten wir jene Wellen, jene Ufer, jene Berge, welche Zeugen der Arbeiten der Apostel und der Wunderthaten Christi waren.

Die klare, durchsichtige Abendluft erweckte wiederum die Täuschung, als ob alles, was hier vor uns lag, schon in unmittelbarer Nähe sei — als ob wir darnach mit den Händen langen könnten — aber wir pilgerten noch eine gute und lange Weile am grünen Berghange auf steinigem oder blumengeschmücktem, hochgelegenen Pfade dahin, bevor es abwärts gegen Tiberias ging.

Die hohen Bergwände warfen schon lange Schatten über den Spiegel des Sees hin, als wir an den Ruinen der Burg, welche die Glanzperiode des Fürstenthumes Galiläa unter Tancred's milder und gesegneter Regierung geschaut hatte, und an einem englischen Spital &c. vorbei, einritten in die Straßen Tiberias.

Tiberias.

See Genesareth, Rappharnaum (Tell Hum), Bethsaida, Khan Minje &c.

„Die Berge Galiläas liebt er und
Am See Genesareth, da willt er gerne . . .“
(Passionspiel von Götz, XVI. Bild.)

Tiberias:

Das heutige Tabarije (mit einer Einwohnerzahl von 6000, darunter 5000 Juden, 600 Mohammedaner und einige

wenige Lateiner, die katholische Pfarre zählt 240 Seelen) ist eine Schöpfung des Herodes Antipas, des Vierfürsten von Galiläa (Luc. 3. 1.) zu Ehren des Kaisers angelegt und nach diesem benannt. (22. n. Chr.)

Derselbe hatte nämlich Scephoris in der Nähe von Kana als Hauptstadt Galiläas schon im Jahre 17 n. Chr. aufgegeben und es vorgezogen, auf den Gräberhügeln und Ruinen des alten, im Buche Josue XIX. 35, neben Cennereth (nach welchem der See den Namen haben soll)*) genannten Beccath eine neue Hauptstadt nach römisch-griechischem Muster anzulegen. Prachtige Tempel und Tempelchen erhoben sich — Theater vermittelten dem Publicum den Genuß nachclassischer Komödien — die heißen Bäder, welche damals in die neue Stadt einbezogen waren (und heute noch wegen ihres Schwefelgehaltes den Heilsquellen von Baden nahekommen) fanden zahlreichen Zuspruch von Seite gichtkranker Bewohner; viele Barken befuhren den See, nicht nur des Vergnügens, sondern auch des Fischerhandwerkes wegen; denn der See lieferte zu allen Zeiten, wie auch heute noch viele Sorten wohlgeschmeckender Fische.

Damals sah Tiberias glänzende Zeiten. Der römisch-griechische Götterhimmel, wie er im Pantheon zu Rom glorificirt wurde, zog in die Mauern, in die Tempel, in die Häuser der neuen Hauptstadt ein, und die Bächlein, die sich im Frühjahr während der Regenzeit von den Bergen Galaads und der Bergkette Dscholans (Gaulonitis) herab in den See stürzten, die Ufer des ein- und ausfließenden Jordan und des lieblichen, von Oleandergebüsch, Rosenlorbeer, seltenen Schilfgewächsen (die der Fabrication der Pansflöten sehr günstig kamen) und von Papyrusständen umsäumten Sees widerhallten vom Jubel und dem Geschäcker der kleineren Gottheiten. Daß dieser Götterhimmel verschwinden mußte! würde Schiller gesagt haben. — Und doch! Er verschwand! Zum Glücke! — —

* * *

*) Im Nordwesten liegt die ehemals Gennesar benannte fruchtbare Ebene.

Es kamen die Zeiten, wo Christus der Herr predigend, Wunder wirkend und Wohlthaten spendend an den Ufern des Sees wandelte. Sein Schifflein mit Petrus als Steuermann durchschnitt oft die bläulichen Wellen des Sees, um das einermal an einsamer Stelle an der Seite der Gebirge Galaads, ein andermal in der Zollstation Kapharnaum (Grenzstation *) zwischen den Gebieten des Herodes Antipas und des Vierfürsten Philippus seines Bruders) oder in Bethsaida, **) Magdala oder in Tiberias zu landen und seine Schritte durch Wunder und göttliche Worte zu verherrlichen. Vom Lobe des wahren Gottes widerhallten jetzt die Städte und Ufer des Sees. Schon floh das Göttergesindel und verbarg sich oder verschwand ganz.

* * *

Damals war der See Genesareth umgeben von fruchtbaren, blühenden Städten und Landschaften — keine Spanne Landes war unbebaut.

Schon Josephus Flavius rühmt das Wasser des Sees Genesareth. Er sagt geradezu Ueberschwängliches über dasselbe: „Das Wasser des Sees ist zum Trinken sehr gut und sehr leicht zu schöpfen, weil es an seinen Ufern nur sehr feinen Sand gibt. Es ist so kalt, daß es auch seine Frische nicht verliert, wenn die Bewohner des Landes es nach ihrer Gewohnheit an die Sonne stellen, um es durch die größte Sommerhitze zu erwärmen. Es gibt darin eine Menge verschiedener Fische, die man sonst nirgends findet.“

In der That sollen neun Gattungen Fische im süßen und trinkbaren Wasser des Sees vorkommen, wovon die bekannten Petersfische (sogenannt wegen der Zinsmünze, die Petrus auf Geheiß Christi in diesem Fische suchte und fand — Matth. 17. 26) von bedeutender Größe sind. (Fahrengruber, „Jerusalem“, II. S. 187 u. ff.) ***)

*) Georg Ebers und Guthe, „Palästina“, I. B., S. 332.

**) Hier lebten Petrus, Andreas und Philippus vor ihrer Berufung zum Apostelamte. (Joh. 1. 44.)

***) Im Jordangebiete sollen 36 Fischgattungen vorkommen — von denen manche auch im Nil gefunden wurden — 16 sollen jedoch nur

Josephus Flavius weiß auch viel Schönes über die Herrlichkeit des Sees in damaliger Zeit zu sagen. Er schreibt im „jüd. Krieg“ III. 10. 8:

„Das Land, welches den See umgibt und gleichen Namen führt, ist von bewundernswerther Schönheit und Fruchtbarkeit. Es gibt kein Gewächs, welches dieses Land nicht von Natur aus hervorzubringen im Stande wäre, und die Bewohner sparen weder Kunst noch Arbeit, um einen solchen Vorzug nicht unbenuzt zu lassen. Die Luft ist so mild, daß sie für jede Art von Früchten geeignet ist. Man sieht hier eine große Anzahl Nußbäume, welche in den kältesten Ländern fortkommen, und sowohl jene Bäume, welche der größten Hitze bedürfen — wie die Palmbäume — als solche, die eine milde und gemäßigte Luft fordern, wie Feigen- und Delbäume, finden hier das, was sie zu ihrem Gedeihen nöthig haben, so zwar, daß die Natur sich darin gefallen zu haben scheint, aus Vorliebe für dieses Land sich besonders anzustrengen und entgegengesetzte Dinge zu vereinigen; ferner daß infolge eines schönen Widerstreites alle Jahreszeiten dieses glückliche Land zu begünstigen sich bestreben. Es bringt auch in der That der Boden nicht nur die verschiedensten, scheinbar klimatisch nicht vereinbaren Früchte hervor, sondern zeitigt sie auch während des ganzen Jahres. Die königlichen Früchte, Weintrauben und Feigen, liefert er zehn Monate lang unausgesetzt, während man andere Früchte das ganze Jahr hindurch genießt.“

So war der See und seine Ufer zur Zeit Christi und noch zur Zeit, da der jüdische Krieg begann, beschaffen.

Josephus Flavius hatte selbst die Vertheidigung der Stadt Tiberias gegen die Römer unternommen und besetzt. Er übergab dieselbe aber, als Vespasian mit seinem Heere anrückte, ohne Schwertstreich, und rettete dadurch die Stadt vor der Zerstörung.

Die Städte rund um den See herum litten aber unendlich.

dem Jordan eigen sein. (Fahreng. I. c. 187.) Wenn man sich in die schmutzigen Gassen des Bazars zum Fischmarke hinwagt, so kann man sich delectiren am Anblicke aller dieser Fische. Im Hospize wird man gewiß beim Mahle etwas vom Petrusfisch zu kosten bekommen.

Gerafa oder Gergefa wurde durch die Schaaren Vespasian's zerstört, Magedon und die Städte Rapharnaum, Tarichäa (im Süden auch Magdala [?] genannt), Gemala, Corozain, Julias (östlich), sie alle begannen das Weh zu fühlen, das einst Christus der Herr hier ausgesprochen hatte. (Matth. 11. 21.)

* * *

Tiberias hielt sich noch. Es wurde die Stadt des Judenthums.*) Hieher übersiedelte der hohe Rath, der nach der Einnahme von Jerusalem zuerst nach der ursprünglichen Hauptstadt Galiläas nach Sephoris sich begeben hatte.

Tiberias wurde mit der dortigen Synagoge und jüdischen Gelehrtenschule die Geburtsstätte des Talmud. Hier verfaßte der Vorstand der ehemaligen Schule zu Sephoris (200 n. Chr.) die Mishna**) (exegetische Abhandlung über das alte Gesetz Moses 2c.) und andere die „Gamara“. Hieronymus selbst nahm bei Bar Hanina, einem jüdischen Gesetzesgelehrten aus Tiberias, Lektionen im Hebräischen. Tiberias blieb dann durch alle Jahrhunderte hierauf größtentheils jüdisch — wie es heute noch meist von Juden bewohnt wird. Das Christenthum aber bewahrte eine traditionelle heilige Stelle aus der Zeit des Herrn mit großer Pietät: Die Stelle der Erscheinung Christi nach seiner Auferstehung (Joh. 21. 6.), von wo aus Christus dem Petrus befahl, in die Tiefe des Sees hinaus zu fahren und die Netze auszuwerfen, und wo er ihn dann mit den Worten: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe! neuerdings zum Oberhaupte der Kirche erwählte. Es ist schon unter Konstantin die Rede von einem Kirchlein, welches ein gewisser Josef in einen „Tempel“, Adrianum genannt, hineinbaute; im Jahre 451 erscheint Bischof Johannes von Tiberias beim Concil von Chalcedon.

*) Im Jahre 614 hatten die Christen Tiberias' von den Persern 2c. viel zu leiden. (Jahreng. II. S. 184.)

**) Von Tiberias, lehren die Talmudisten, steige wie in Jerusalem, Safed und Hebron das Gebet direct empor zu Jehovah! Warum nicht?

Erst als Tancred das neu errichtete Fürstenthum Galiläa übernahm, konnte das christliche Element sich zu einiger Macht erheben — die Kirche wurde neu gebaut, die Stadtmauern befestigt und die Burg in ihrem heutigen Umfange hergerichtet. — Die heutigen Mauern der bedeutend kleineren Stadt, welche die heißen Bäder von Ammaus nicht mehr einschließen, datiren aus der Zeit, wo Ibrahim Pascha von Egypten hier herrschte.

Das heutige Kirchlein an der wichtigen traditionellen Stelle heißt Peterkirchlein und steht sammt dem sehr netten, mit hohen, noblen Zimmern ausgestatteten Hospize am Seeufer. Es verdankt laut einer Inschrifttafel den Belgiern und Holländern seit 1869 seinen Ursprung. Die sieben alten Gemälde spendete der bekannte Palästinaforscher Dr. Sepp. (1861.)

* * *

Wir fanden im Hospize der Franciscaner einen deutschen Vorstand, einen Vater aus Düsseldorf, welcher uns ganz vorzüglich in den freundlichen Räumen des Hospizes versorgte, obwohl auch noch die Alumnen aus Jerusalem, von Nabulus her, nachgekommen waren.

Auf den Bau der Kirche kann ich mich nicht ganz entsinnen. Ich erinnere mich nur mehr an die kolossale Bronze-Statue des heiligen Petrus, sitzend auf der Cathedra — genau wie die Statue St. Petri in Cathedra in Rom. — Also hier hat Petrus seine Berufung als „Lehrer der Völker“, als Oberster der Apostel, als Apostelfürst empfangen. Wie feierlich ernst die schwarze Figur von der Cathedra herabsieht! Wie felsenfest die Züge des Gesichtes sind! Wie mahnend die Hand sich in Ausübung des obersten Lehramtes erhebt! (Die Statue ist eine Gabe der französischen Karawane 1883.)

Nach verrichteter Andacht machten wir einen Spaziergang in den Bazar, wo es sehr schmutzig aussieht — ich hörte Zurufe der Kinder, welche uns nicht schmeichelhaft klangen.

Wir wendeten uns und nahmen die Richtung nach den Ruinen der Burg. Unterhalb derselben sind moderne, mehr-

stöckige Gebäude, Hotels, ein Spital (englisch) u. aufgebaut worden. Unterhalb derselben auf schönem Wege weiterwandernd, fesselte uns der Anblick des Sees mit seiner Umgebung:

Uns gegenüber am anderen Ufer die theils schroff abfallenden, theils grünen Hänge der Ausläufer der Gebirgskette Galaads, links an der Nordseite der schneebedeckte Hermon, rund um uns flache Häuser mit Gärten, in denen wir Palmen-, Feigen-, Oelbäume, Cedern und Cypressen im Abendwinde, der über den See herüberkam, sich bewegen sahen.

Auf dem See herrschte feierliche Ruhe; auf seinem Spiegel, auf dem einst hunderte von Segelbarken*) aus den schönen Uferstädten Rapharnaum, Bethsaida, Corozain, Magdala, Tiberias u. ihre Segel spannten — sahen wir kein einziges Segelboot — ein todter See!

Das Weh', das einst über Corozain und Bethsaida und über Rapharnaum von Christi Mund, trauernd — wie über Jerusalem — ausgesprochen worden war, scheint noch die Luft über dem See zu durchzittern: Weh' dir, Corozain, weh' dir, Bethsaida, scheint es von Wand zu Wand zu rufen, wenn wilde Stürme die Wellen haushoch an die Felsen werfen — und weh! — so ruft es aus den Trümmerhaufen der Burg Tancred's dem Pilger entgegen, wenn der Abendwind seufzend durch die öden Räume zieht.

„Der Pilger, der aus fernem Lande kommt,
Erblickt Ruinen, öde Mauern,
Es scheint das Land versenkt in tiefes Trauern.
Einst war es schön — ein blühend reiches Land.“ **)

(Höriger „Passionsspiel“, XVI. B.)

*) Nach Josephus Flavius soll die Stadt Tiberias im jüdischen Krieg durch eine herannahende Flotte von 230 Fischerbarken eingenommen worden sein. Zugleich soll eine Art Seeschlacht vor dem widerspenstigen Tarichaea (einst am Süden des Sees gelegen) stattgefunden haben. (P. Jahrgreuber verweist diesen Bericht in das Bereich beliebter Uebertreibungen. II. S. 183.)

**) Derselbe langjährige Fleiß, welcher die kahlen Höhen des Karfies allmählig bewaldet, könnte wohl auch die Berge um den See Genesareth herum mit Wäldern schmücken, wenn die Regierung des Landes auch geordnete Verhältnisse schaffen würde.

Die Felsenwände rötheten sich im letzten Abendschimmer, über die Schneefelder des großen Hermon zogen die Purpurstrahlen der uns längst hinter den Gebirgsketten verschwundenen Sonne, der See begann zu flimmern und zu glänzen und alle Farben des Abendhimmels im bunten Wechsel wiederzustrahlen, die Dämmerung gieng endlich in Nacht über; wir machten uns auf den Rückweg in das freundliche Hospiz. Nach dem Abendmahle betrachteten wir vom Dache des Hospizes den See und die schwach beleuchtete Stadt. Es war ein düstereß Bild, kein Lichtlein schimmerte am See oder an den Ufern des Sees und finster lagen die Häuser der Stadt mit ihren flachen Dächern und Kuppeln hinter uns.

Neben dem Hospize lag ein Gasthaus am See, aus welchem gedämpfte Lichter hervorblickten, während von Zeit zu Zeit Gesang mit Musik aus den Innenräumen herauskürnte. Es wurde dort von jüdischen Familien Hochzeit gehalten, und da ging's lustig her.

* * *

Am Morgen machten wir einen Ritt hinab zum Ausflusse des Jordan. Es war ein herrlicher Morgen. Die Luft war noch feucht von den Regenschauern der vorigen Woche, die Wiesen und Ufer des Sees prangten im frischesten Grün. Die Blüthen an den Oleandergebüschen des Sees leuchteten tiefroth aus dem Ufergrün hervor und all' die tausend verschiedenen Frühlingstinder athmeten, sich erschließend, fröhlich auf im herrlichen Sonnenschein. Auch die Berghalden ringsum waren frisch grün. Zahllose Kinder der Heerden der Beduinen grästen, wie auf den Almen unserer Gebirgsländer, hoch oben — oder sie badeten im hellgrünen Wasser des Sees, der seine Wellen leise plätschernd ans Ufer schickte.

Wir ritten hin — — — — —
Die Primel blüht' im Niedgras hie,
Mit dem der März, der in der Hand
Wie einer Fackel rothen Brand
Den Phlox erhebt, sein grün Gewand
Durchwebt wie mit einer Prunkguirland'.

Wildlilien, hoch wie Jungfrau'n sind,
Wie Perlen glänzend, von Odem lind,
Schön wie Glauben, wie Wahrheit rein,
Dicht uns'rer Kasse Pfad bestreu'n.

— — — — —

Und:

Balsamduft (aus jedem Blüthenzweige haucht),
An dem die goldige Biene faugt, — — —

Ja! Bienen, im fremdländischen goldgeringelten Leibchen, summten herbei aus den Baumhöhlen und Klüften der Felsen oder aus den Ständen der hiesigen Bienenzüchter und erinnerten uns an die Zeiten, wo sie den heiligen Einsiedlern und Büßern Honig als Delicatesse spendeten.

Und ringsum fangen die Vögel in der Luft, zahlreiche Möven schwebten schlappen Fluges neben uns fort über den Wellen des Sees, Enten tauchten auf und verschwanden wieder, Nahrung suchend, schon im Gewässer.

Wir waren beim südlichen Thore, durch enge Gassen kommend, hinausgeritten; vorbei an der Todtenstadt gelangten wir zu den in neuerer Zeit (von Ibrahim Pascha) etwas zweckmäßiger (aber türkisch) eingerichteten heißen Schwefelquellen, die wir jedoch nicht benützten, da die Aussicht auf ein Jordanbad vor uns lag.

Unser Reisehandbuch sagte uns, daß die am Berge abhängende, der sich endlos zur rechten Hand im einförmigen Grün hinanzieht, liegenden castellartigen Häuser Grabmäler seien. Erstlich gewahrten wir das türkische Grabmal: Sitte Skene, dann das Grab Meir Baal Hannes (aus dem I. Jahrhundert nach Christus). Immer weiter führte uns die anfangs schöne Straße am Seeufer und unter den Berghängen fort.

Da öffnete sich das Thal des Jordan; weite, blumengeschmückte Auen erschienen und ein lichtiges Band, das hie und da zwischen dem Grün ausbligte, verkündete uns, daß wir dem Ausflusse des Jordan aus dem See entgegenkamen.

Beduinensheerden von großartiger Stückzahl grastén überall in der weithin sich dehnenden, mit Gebüsch geschmückten Wiesenflur. Wir machten Halt bei dem ehemaligen ruinösen

Brückenübergänge, neben welchem das alte Tarichaea gestanden haben soll.

Man kam einst über diese Brücke in die Dekapolis (in das Gebiet der Zehnstädte). Hier im hohen Grase machten wir Rast; die Pferde weideten im Grase, und wir betrachteten das schöne, denkwürdige Thal, in dem einst die Propheten gewandelt waren. Einige füllten sich ihre Gläschen mit Jordanwasser, das wir alle tranken; einige badeten sich im hellen Flusse, der hier eine geringe Breite hatte, andere lagerten sich auf den Plais im Grase und machten sich in ihr Notizbuch Aufschreibungen. Bald kamen Beduinen durch die Fährtr. und betrachteten uns neugierig, sie hatten das übliche Lefaucheur-Gewehr über dem Rücken gehängt oder gar eine uralte lange Feuersteinflinte, die bei feuchtem Wetter manchen „Versager“ aufweisen mußte. Wir sahen schlechter und besser gekleidete Beduinen.

* * *

Soll ich auch hier schon oft Berichtetes wiederholen? Es sei! Die Beduinen haben die alte Lebensweise, wie sie Vater Abraham und Lot pflegten, bis zum heutigen Tage aufrecht erhalten.

Sie haben keine eigentliche Heimat, sie erscheinen bald in den Auen des Jordanlandes, bald in den fruchtbaren Ebenen (Esdrelon zc.), wie es ihnen gerade behagt. Ihr Reichthum besteht in Viehheerden, Kameelen und in edlen arabischen Racepferden.

Sie haben den Charakter wilder Männlichkeit von Ismaël ererbt, und in ihrem rein semitischen Typus prägt sich das feurige Wesen des Sohnes der Hagar aus. Auffällig ist der spärliche, zierliche Bartwuchs. Ihre Kleidung besteht aus einem langen, weißen, hemdartigen Unterkleide, das durch einen Gürtel (Lederriemen) zusammengehalten wird; die Waffen, Pistolen, das Pulverhorn und andere Dinge, ein Beutel mit Tabak und Feuersteinen zc. hängen in diesem Gürtel.

Ein caselartiges Oberkleid „Abba“ genannt, das entweder aus Ziegen- oder Kameelhaaren steif hergestellt ist, bildet das Oberkleid, es hat zwei Löcher zum Durchstecken der Arme.

Als Fußbekleidung tragen sie die im neuen Zustande sehr elegant aussehenden rothen Schnabelschuhe oder gelbe (auch rothe) Saffianlederstiefel oder Sandalen. (v. Dalberg.)

Charakteristisch ist als Kopfbedeckung ein leichtes, schwarzes oder gemustertes Tuch (Keffie). Es wird über das Haupt gehängt und mit einem Doppelring aus Kameelhaaren so auf dem Kopfe befestigt, daß die Flügel des Tuches alles bedecken, mit Ausnahme des Gesichtes.

Feuersteinflinten (Barüt), Flinten mit Zündhütchen, moderne, aber gebrauchte Lefauchaux, krumme Säbel, ein Stoß zum Wurf oder Hieb mit Knopf, eventuell auch Lanzen mit Federbusch an der Spitze, bilden die Waffen dieses freien, räuberischen, gewaltthätigen Nomadenvolkes.

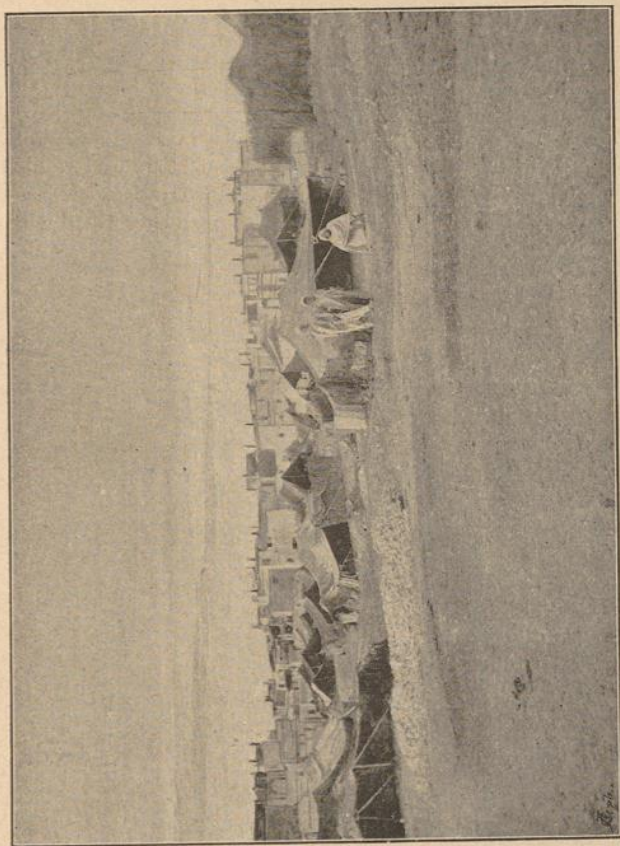
Sitzen sie auf ihren Pferden und jagen sie galoppirend daher, so bieten sie einen ungemein imposanten Anblick; dann blickt ihr Auge kriegerisch unter dem dunklen Tuche und der Bartumrahmung des Gesichtes hervor und der sehnige Körper scheint mit dem edlen Pferde eins zu sein.

Die Weiber sind die Lastthiere ihrer Männer. Sie sind nur in der frühesten Jugend schön. Ihr Gesicht ist jedoch durch die grünblaue Tätowirung der Stirne, der Wangen und des Kienes, sowie durch den goldenen oder silbernen Nasenschmuck (in einem Nasenflügel) etwas entstellt.

Als Schmuck tragen sie auch Stirnbänder, Halsketten 2c. und Ketten aus aufgefädelten Münzen. Häufig waren sie, wie sie uns so zu Gesicht kamen, blau gekleidet, oft verschleiert, manchmal auch unverhüllt.

Die Weiber haben die Arbeiten im Zelte, sowie die Weberei der Zelttücher und der Stoffe für die Kleidung 2c. zu besorgen.

Die Beduinen sind für die seßhaften Fellachen und Bewohner der Dörfer in den mannigfachen Ebenen um den See Genesareth 2c. (sowie für die Reisenden in manchen Theilen Palästinas) eine Landplage. Ihre Gunst muß oft erkauf werden durch Abgaben oder Spenden. Sie erscheinen plötzlich und schlagen ihre Zelte über Nacht mitten in den Feldern der Ackerbauer auf und heben eigenmächtig ihren Zehent ein. Sie halten aber am Contracte fest und thun, wenn sie ihr Versprechen gegen Tribut gegeben, niemanden etwas zu leide.



Beduinenlager außerhalb einer Stadt.

Das geschieht im heißen Sommer, wenn das Vieh seufzet und die Rinderheerden brüllen, weil sie kein Futter haben; wenn das Feuer die schönsten Weideplätze verzehrt; wenn ausgetrocknet alle Wasserquellen und die Thiere des Feldes wie ein nach Regen lechzender Boden sind. (Joel, C. I., 18—20.)

Dann verlassen die auf den Höhen von Hattin, oder in der Schlucht gegen Magdala oder auf den Bergen um den See herum nomadisirenden Beduinen die ausgebrannten Halben und nehmen andere Weideplätze in Besitz. Das schöne schwarze und scheckige Vieh sieht dann elend aus.

Die transjordanischen Stämme sind die gefürchtetsten, weil am volkreichsten und verwegensten.

* * *

Fahrt über den See.

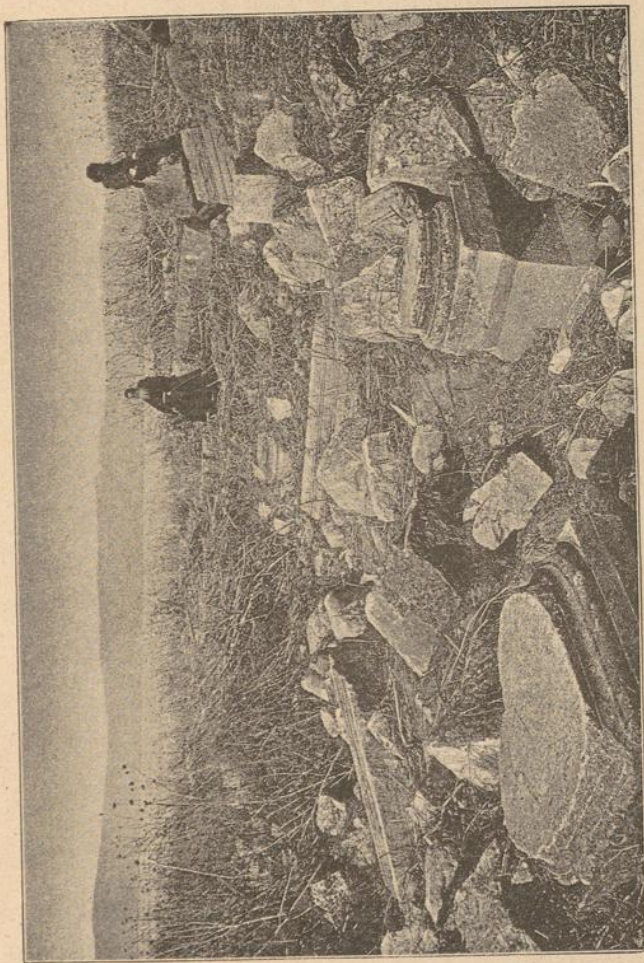
Nachmittags bestiegen wir zwei Segelbarken und machten im hellen Sonnenschein bei Windstille eine Fahrt über den (191 Meter unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegenden, 21 Kilometer langen, 12 Kilometer breiten und 50 Meter tiefen) See Genesareth.

Die Schulkinder, respective Waisenkinder der mit der katholischen Pfarre verbundenen Anstalt waren unserem hochwürdigsten Präsidenten, Bischof Dr. Symon, zu Ehren am Ufer aufgestellt und begannen, als unsere Ruderer die Barken in Bewegung setzten, ein Lied zu singen.

Es war, wie gesagt, ein heiterer, heißer Nachmittag, der uns die orientalische Mittagssonne zu verkosten gab. Weit und breit war kein Segelboot auf dem See zu sehen. Unsere fünf Ruderer stemmten sich gewaltig an die Ruder, um die zweite Segelbarke zu überholen, was einen Wettstreit der Kräfte veranlasste.

Die Wasser des Sees waren krystallhell — grünlich-bläulich schimmernd — eventuell wie die unserer Gebirgsseen.

Wir fuhren an dem alten Magdala (einstiger Aufenthaltsort der heiligen Magdalena) vorüber. Eine leichte Brise brachte das riesige, rothgelbe lateinische Segel unserer Barke



Ruinen von Kapharnahum (im Hintergrunde der See Gennesareth mit den Golanitischen Bergen: Karn Hattin 2c.).

in Verwendung, aber nur für kurze Zeit, dann mußten die Ruderer wiederum arbeiten, daß ihnen der Schweiß in hellen Tropfen von der Stirne rann. An Bethsaida's Ruinenfeld vorbei gelangten wir an jenen von Oleandergebüsch und Lorbeerrosen und üppigem Blumenflor geschmückten Ufertheil, wo einst das aus dem Evangelium bekannte Kapharnahum *) (das heutige Tell-Hüm oder Tell-Nahum) stand.

Hier war einst die Zollstation zwischen dem Gebiete des Herodes Antipas und dem Fürstenthum des Philippus. Hier wohnte Levi, der Zolleinnehmer, welchen Christus zum Apostel amte berief (der spätere Apostel Matthäus. Marc. 2 14.).

Hier verrichtete Christus seine Wunderwerke: Die Heilung des kranken Knechtes des Hauptmannes, welcher mit seinem ganzen Hause glaubte; die Heilung des Sichtsüchtigen, welchen man durch das Dach hinunterließ, und der Schwiegermutter des Petrus. Hier spielte sich das liebevolle Ereigniß der Erweckung des Töchterleins des Jairus ab, hier heilte Jesus Besessene. Hieher folgte ihm nach der Speisung der 5000 die Menge, und verlangte von ihm Auskünfte über das Brot des Lebens, das nie vergeht u., worauf Jesus ihnen die Speise des ewigen Lebens verheiß. (Joh. 6.)

Hier faßte das Christenthum in einigen Herzen Wurzel, aber die Mehrzahl der Bewohner blieben der Lehre Christi und der göttlichen Zeugenschaft seiner Wunder verschlossen. Darum die stolze Stadt das Weh des Heilandes empfing. Im jüdischen Kriege litt die Stadt viel. Zu Zeiten Constantin's erhob sich über dem Hause der Schwiegermutter (?) des Petrus eine Kirche, welche Antonin noch sah.

Heute ist nichts mehr von der ehemaligen Stadt und der Kirche zu sehen. Trümmer, die das Gebüsch blühender Gesträuche und der Flor der Blumen mitleidig überkleidet, zeigen den ehemaligen Ort der Stadt und der Kirche an:

*) Kapharnahum heißt so viel als Dorf des Nahum. — Nach den Angaben der Talmudisten soll hier einst das Grab des Propheten Nahum gewesen sein — das heutige Tell-Nahum, abgekürzt Tell-Hüm, heißt, dem jetzigen Stande des einstigen Kapharnaum angemessen, so viel als Ruine, Hügel des Nahum anstatt Dorf des Nahum.

Ein zerfallener Tempel dorten stand,
Erbaut von längst vergessener Hand;
Noch einige Säulen und morsches Gestein
Sind übrig — doch Unkraut schlingt sie ein.

Noch sieht man mächtige Säulenstrünke, Gesimse, Architrave, Säulenvasen und riesige Quadern überall aus dem Schutt hervorragten. Die Franciscaner haben das ganze Ruinenfeld erworben — und, zwischen Gesträuch verborgen, ein kleines, einem echten Araber zur Obhut anvertrautes Hospizchen oder Schutzhaus, für die über den See fahrenden Pilger errichtet.

Wir hatten viel der orientalischen Hitze verkostet und flüchteten gern durch die von dem Wärter des Schutzhauses geöffnete Pforte hinein ins Dunkel des Divans, wo bald Seewasser mit Limonade unsere erhitzten Leiber erquickte. Unsere beiden Barken fuhren indes längs des Seeufers in der Richtung gegen Bethsaida; wir aber faßten den wahnsinnigen Entschluß, in der brennenden Sonnengluth am Ufer durch Trümmerhaufen, angebaute Felder und Gebüsch bis Bethsaida zu wandern.

Unser Mäher wies uns die Wege. Wir sprangen über Blöcke und Gebädetrümmern, bahnten uns unsere Pfade durch Schlinggewächse und dichtes, niederes Gebüsch, das keinen Schatten gab.

Einigen Genossen wurde die Sache bald zu bunt. Sie winkten den Ruderern draußen im See, damit sie kämen und sie in ihre Barken aufnehmen. Die Mehrzahl hielt aber wacker aus. Die beiden Herren der alexandrinischen (französischen) Botschaft hatten ein Gewehr bei sich, mit welchem sie vergebliche Suche nach Wild anstellten.

In Schweiß gebadet kamen wir zu den düsteren Ruinen des ehemaligen Bethsaida.

Vom Bergrücken flossen lustige Bächlein herunter und brausten durch die mit Gebüsch und üppigem Gras malerisch verkleideten Mauern. So manches schattige Plätzchen lud hier zu kurzer Rast ein. Wir ließen uns nieder, trockneten unsere feuchten Stirnen und schwelgten unter dem kräftigenden Einflusse des Lüftchens, welches über den See herüberstrich, im

Genüsse des Ausblickes auf den See und auf seine nächsten Ufer. Neben den Ruinen am Seeufer hatten Fischer ihre Zelte aufgeschlagen und ihre Netze ausgespannt. Einige betrieben das Fischerhandwerk. Wer sollte sich da nicht an die Scene erinnern, die das Evangelium Luc. 5. 2 beschreibt: „Da sah er zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze.“ Wie oft wird Petrus von hier aus seine Barke hinausgefahren haben, wie oft wird er hier mit seinen Genossen die Netze gewaschen haben!

Indessen kamen auch unsere Genossen mit den Segelbarken, landeten und nahmen uns auf.

Wir kamen zum Rhan-Minje und in der Nähe desselben, zur neuen Missionsstation. Ein nettes Hospizchen grüßte uns, villaartig und terrassenförmig am hohen Ufer aufgebaut, von weitem mit seinem weißen Gestein.

Der Missionspfarrer, ein Deutscher, eine große Gestalt mit langem Vollbart, bewillkommnete uns herzlich und führte uns auf die Terrasse vor dem Pfarrhause. Hier hatte man einen noch schöneren Ausblick auf den stillen, in seiner vollen Lieblichkeit daliegenden See!

Es mangelte dem Wirth nicht einmal an europäischem (bayerischem) Biere, welches wir doppelt freudig entgegennahmen.

Der freundliche Missionspfarrer — sein Name ist mir leider entfallen — war, bevor das Missionsgebäude errichtet wurde, Missionär bei den diversen Beduinensstämmen, zog mit ihnen, wohnte unter ihren Zelten und theilte ihr Mahl mit ihnen.

Nach kurzer Rast brachen wir, dankend für die liebenswürdige Bewirthung, auf, denn die Fahrt nach Tiberias zurück war noch eine lange und der See so still, daß an eine Verwendung des Segels gar nicht gedacht werden konnte.

Wir fuhren jetzt direct über den See. Die Seeluft wurde kühl und angenehmer. Schon warfen die Höhen des Karn Hattin über die Bucht von Magdala dunkle Schatten herab, die Sonne stand aber noch über der Höhe. Wacker arbeiteten unsere moslemitischen Ruderer; jedoch ihre Kräfte schienen er-

schöpft; es war ja Ramadan. Sehnsüchtig schauten sie aus, ob nicht die Sonne schon hinab sinke hinter dem Horn von Hattin. Noch eine Weile Geduld!

Unser christlicher Mufar brachte unterdes ein Nargileh in Stand, stopfte es, und setzte den Tabak in Brand; leise Rauchwolken stiegen auf. Die Sonne war glücklich hinter den Bergen verschwunden. Der eine der Ruderer ließ sich ablösen, setzte sich neben mir zum Steuerruder, nahm ein Bündel hervor und begann auszuframen: einen Teller mit Butter, Eier, Salz, einige Zwiebel und die dünnen Scheiben ihres gewöhnlichen Durrabrotes (welches wir in der schlechtesten Qualität am Abende und Morgen unseres Nachtlagers in Dschennin verkosten mußten), und begann zu essen; o! wie das schmeckte, wie da der leibliche Theil dieses Menschen wieder auflebte. „Guot! guot!“ so kam's von seinen kaudenden Lippen hervor. Einer ließ sich nach dem anderen auf diese Weise ablösen und nahm sein kärgliches Mahl. Jetzt, sagte der Mufari, werden Sie sehen, wie die Moslims aus dem Nargileh rauchen! Und richtig! Der das Nargileh in Empfang nehmende Ruderer war bald einem rauchenden Vulcan ähnlich! Aus Nase und Mund kam's wie aus den Schornsteinen eines ostindischen Dampfers.

Die Dämmerung kam.

Die Ufer des Sees, die steilen Wände zur linken Hand, die Höhen gegen Dscholan hin, der Spiegel des Sees, nahmen jeden Moment eine andere Farbe an — reizende Stimmungsbilder, welche wechselten, je nachdem der Himmel seine Farbe änderte.

Tiberias lag aber noch unter dem Spiegel des Sees.

Wir ruderten, still die Abendlandschaft bewundernd, noch lange, bis wir ein einsames Licht aus einem Hause am Ufer der Stadt Tiberias aufblitzen sahen. Wegen der Untiefe des Ufers konnten wir nicht am Ufer landen. Unsere starken Araber nahmen uns daher auf ihre Schultern und trugen uns wie leichte Ballen ans Land. Das war eine reizende Abendfahrt über den See gewesen!

Von Tiberias zum Berge Tabor.

Früh morgens bestiegen wir abermals unsere Pferde und ritten auf dem in Serpentinien angelegten Weg hinan gegen den Berg der „Wunderbaren Brotvermehrung“ und den der „Acht Seligkeiten“. Es war schon am Morgen ungewöhnlich schwül.

Noch einmal warfen wir von oben einen Blick zurück auf den See, auf die grünen Berge, auf die Ruinenfelder von Tell-Hum und Corozain, die in weiter Ferne liegend, nur in den schwächsten Umrissen zu erkennen waren, auf Tiberias hinab. Trotz des Wehes, das auf dem See liegt, trotz der Ruhe des Todes, in die er eingebettet scheint, bleibt sein Anblick unvergeßlich.

Von allen Seiten von Lorbeerrosen umgeben, die ihre dichtbelaubten blühenden Zweige auf die ruhige Oberfläche seiner hellen Gewässer hinabneigen, stellt er das reizende Bild eines unermesslichen Spiegels dar, dessen Rahmen ein grüner, mit Blumen geschmückter Kranz bildet. (Geramb.)

Auf der Höhe von Hattin angekommen, wurde die Temperatur erträglicher. Unsere Pfade führten mitten durch blumige Fluren oder durch Weizenfelder, worauf der berühmte Daleik-Weizen wächst, hinab über Basalttrümmer zu dem im Thale liegenden Suk-El-Khan, wo von Beduinen öfters ein stark besuchter Markt gehalten wird.

Wir konnten leider nicht im Schatten der Ruinen von der Mühe des Rittes ausruhen; denn eine ungeheure Heerde Vieh hatte sich dort gelagert und das kühle Gras verunreinigt; dafür fanden wir in der Nähe ein lustiges Plätzchen für unsere Rast unter einer dicht gestüteten Steineiche.

Von da ging's über Höhen dem darüber herabschauenden Kegel des Tabor zu. Im Thale nahmen uns bereits Gebüsch und Steineichen an. Wir kamen höher und bemerkten zahlreiche wilde Johannisbrotbäume, Myrthengebüsch und harte Gesträucher, die bei uns nur in den Glashäusern ihr Fortkommen finden.

Die Pfade wurden immer beschwerlicher, enger, steiler. Förmliche Felsblöcke mußten unsere armen Pferde übersetzen.

Nach einstündigem Ritte begrüßten uns die Mauern des Besizes der Franciscaner, denen der halbe Tabor zugehört, während sich die andere Hälfte im Besitze der Griechen befindet.

Wir ritten vorbei an den alten Eremitagen, an den Höhlen, wo einst fromme Männer in heiliger Ruhe und Gebet ihre Tage hinbrachten.

Schon erschallte die Glocke des kleinen Kirchleins der „Verkürung Christi“ und gab der Ankunft unseres Bischofs und Präsidenten die Ehre. Wir stiegen ab, betraten das kleine, kapellenartige Kirchlein (mit dem Bilde der Verkürung Christi am Hochaltare) und verrichteten ein Dankgebet für unsere Ankunft auf dem berühmten Berge, wo einst Christus dem Petrus, Jacobus und Johannes seine Herrlichkeit und Majestät im Bilde der Verkürung schauen ließ.

— — Sein Antlig glänzte wie
Die Sonne, seine Kleider wurden weiß
Wie Schnee. Hierauf erschienen Moses und
Elias und besprachen sich mit Jesus.

— — — — —
— — — — —

(Matth. 17. Marc. 9. Luc. 9.)

Wir waren auf dem Tabor,

Der mächtig sich erhebt, wie ein Altar
Des Herrn, einsam zum blauen Himmel ragend —

— — — — —

Welch' lange Geschichte hängt über dem Gipfel dieses Berges!

Hier stand Barak, der Feldherr zur Zeit der Richter Deborah mit den Israeliten, er rückte herab und schlug die Kananiter am Flusse Kison in der Ebene Esdrelon. (1. Chron. 6. 77.)

Als Antiochus Syrien und Palästina zu erobern trachtete, widerstand ihm die Feste auf dem Tabor lange.

Seit Christus wurde der Berg berühmt und bekannt in der ganzen Welt. Frühzeitig erhoben sich hier drei Kirchen (nach Antonin) — entsprechend den drei gewünschten Zelten

des Petrus — mit einem großen Mönchskloster. Die Kreuzfahrer fanden hier jedoch alles wüst.

Tancred baute wiederum ein mächtiges Benedictinerkloster und eine mit den Fundamenten in den Felsengrund hineinstrebende Kirche (und stellte wahrscheinlich auch die des Moses und Elias wieder her).

Unter Saladin wurde das Kloster der Griechen verwüstet. Die Lateiner jedoch widerstanden.

Endlich fiel unter Sultan Bibar's roher Hand alles der endgiltigen Zerstörung anheim. (1263.)

Seitdem ruht das heil'ge Opfer,
Und kein Beten mehr, kein Singen
Kann aus den verwaisten Hallen
Froh hinauf zum Himmel dringen.

— — — — —

Doch die Franciscaner haben in einiger Entfernung von diesen traurigen Ruinen das Hospiz sammt Kirchlein gebaut — und so wird an anderer Stelle das heilige Opfer dargebracht und Gottes Lob verkündet. Die Grundmauern der alten Kirche sind bereits bloßgelegt; auch die Stellen der Kirchen des Moses und Elias aufgefunden und — kommt Zeit, kommt Geld — so wird alles wieder neu erstehen.

Indes jetzt:

Der Zerstörung preisgegeben,
Steh'n sie da in stummer Trauer;
Langsam bröckelt Stein vom Steine,
Riß an Risse zeigt die Mauer.

* * *

Zwei Fratres haben die Obforge des Hospizes, welches einen sehr weitläufigen Divan mit anschließenden Schlafräumen für viele Pilger besitzt. Die Verproviantirung geschieht von Nazareth aus und muß alles auf Lastthieren auf den Gipfel des Berges hinaufgeschafft werden. Die Griechen haben auf der andern Hälfte ein ganz prächtiges Kloster und Hospiz gebaut.

* * *

Nach dem Mittagmahle, das uns die beiden Brüder reichten, betraten wir das großartige Ruinenfeld auf der höchsten Spitze des Berges. Wir bestiegen hier die höchste Mauer — ein Ruf der Ueberraschung entfloß unseren Lippen! Welch grandiose, überwältigende Aussicht!

Unten breitete sich die riesige grüne Ebene Esdrelon aus, das große Leichenfeld, in dem die Jahrtausende ganze Heere von Menschen eingebettet haben; aus ihr ragte, mit Naim am Fuße, der kleine Hermon empor und an ihrem Saum der Rand zahlreicher Hügelketten. Gegen Nord zu sah man wieder den Thauspender, den großen Hermon, und das ganze Panorama des Galiläischen Meeres, gegen Westen hin endlich die Berge Nazareth's u. u.

Wir standen lange still und schauten hinaus in das grandiose Panorama dieser hochfeierlich daliegenden Bibellandschaft.

Es scheint das Land versenkt in tiefes Trauern;
Einst war es schön — ein blühend reiches Land! —

Wenige Dörfer erheben sich in der ausgedehnten Ebene auf einsamen Hügeln, und wo einst ein freies Volk lebte und mit Reichthum gesegnet war, da leben jetzt arme, am Hungertuche nagende, bleiche Fellachen — Sklaven reicher Pächter!

* * *

Den Weg über den Berg hinab machten wir zu Fuß; erst im Thale bestiegen wir unsere Pferde, welche uns auf gleich beschwerlichen Pfaden bei abendlichem Dunkel in die „Casa nuova“ nach Nazareth zurückbrachten.

Fahrt nach Chaiſa und auf den Karmel.

Die Lilien blühen
Auf Karmels Höhen.
(H. Esfer.)

Unser Aufenthalt im Heiligen Lande näherte sich seinem Ende. Noch blieb die Fahrt nach Chaiſa und zum Karmel übrig. Der Bruder, Hospizverwalter von Nazareth, hatte uns

von der deutschen Colonie zu Chaifa Wagen bestellt, welche uns am Morgen des nächsten Tages nach einer lustigen, halbrecherischen Fahrt durch die Ebene Esdrelon und durch die sumpfigen Gegenden des Risonflusses längs der langgestreckten Kette des Karmelgebirges nach Chaifa brachten. In Chaifa hielten wir nur kurze Zeit an, da im Klösterchen der Franciscaner keine Unterkunft möglich war. Wir fuhren daher direct erst neben dem Meeresufer entlang und dann einen steilen Straßenweg hinan, mitten durch Johannisbrot-Gesträucher und duftende Kräuter zum hoch oben thronenden, weitläufigen Karmel-Kloster.

Welch herrlicher Berg ist dieser Karmel. Sein Gipfel schaut hoch hinein ins Mittelmeer, seine Hänge duften von wohlriechenden Kräutern, und mitten in dieser Bergeseinsamkeit ertönt das Lob Gottes und das Lob Mariens im Chor der Mönche.

Die Lilien blüh'n auf Karmels Höh'n,
Die Rosen glüh'n, die Palmen weh'n.
Fern blitzen die Wellen im Silberschaum,
Es flüstern die Quellen (?) im Sommertraum.
Die Höhen athmen berauschenden Duft,
Im goldenen Schimmer zittert die Luft,
Olivenhaine säufeln am Hang,
Zur blauen Ferne weht Glockenklang,
Zum strahlenden Aether schwebet empor
Der Hymnus der Mönche im festlichen Chor.
(„Flos Carmeli“ von A. Esser.)

* * *

Den Karmel umweht der Hauch uralter Geschichte!
Auf einem seiner Gipfel stand einst der Prophet Elias
und ihm gegenüber standen die Baalpriester des Königs Achab;
Elias und die Baalpriester flehten zum Himmel empor um
Feuer zu ihren Opfern. Das Gebet des Elias allein fand
Erhörung. (III. Kön. 18.)

Damals zierten die Höhen des Bergrückens, welcher langgedehnt sich hinzieht (als westliche Grenze der Esdrelon-Ebene) bis zum Meere, schöne Wälder, und die duftigen Kräuter und zierlichen Blümchen blühten wohl noch zahlreicher als heute.

Es ist kein Wunder, daß sich damals in des Berges Klüften und Höhlen hie und da fromme Einsiedler und Propheten, fern von dem Treiben der Welt, aufhielten und daß auch späterhin noch solche den Berg bevölkerten; denn hier oben ist es schön und großartig zugleich! Es blühen und duften Kräuter, eine feuchte und stärkende Luft weht über die Höhen und der Blick kann hierhin und dorthin eilen, bald hinab über die weite Fläche der Ebene Esdrelon, bald über den Spiegel des Meeres, dessen Wellen plätschernd den äußersten Ausläufer des Bergrückens benetzen, bald hinauf zu den schneeigen Höhen des Hermon u.

Auf des Karmel Höhen dachten sich die Heiden den Aufenthalt des Berggottes Karmel, der hier in tief sinnigen Orakelsprüchen den um die Zukunft fragenden Menschen Antwort ertheile (Vespasian ließ hier das Orakel durch den Priester Basilides befragen), sei es, daß er sich mittheile im Wehen des Sturmes oder im Säuseln der Blätter des Eichenwaldes.

Hier sollen sich Schüler des Apostels Johannes und andere in beschaulicher Einsamkeit vorbereitet haben zum Amte heiliger Glaubensboten (Euseb. Kirchengeschichte 2. 17); wieder andere, um hier als Einsiedler ihr Leben zu beschließen. Bischof Johannes von Jerusalem soll 412 der Schaar der Einsiedler vom Karmel eine Regel geschrieben haben, und 200 Jahre darnach fand Antonin (600) dort schon das Eliaeus-Kloster. Die Kreuzfahrer fanden nur mehr Ruinen dieses Klosters, dafür erbaute der heilige Berthold (geborener Graf von Limoges) einen Thurm sammt Kirchlein an der alten Stelle und Zellen für zehn Mönche (1155): Er selbst ward erster Prior.

Oft und oft wurde die klösterliche Niederlassung von den Sarazenen zerstört, aber die Karmeliter harrten aus. Endlich erlangte der vierte Nachfolger Bertholds, Simon Stock († 1264), dem Orden die Privilegien des Scapulier's:

— — — aus blauender Himmelsferne
Thaut licht es hernieder wie Schimmer der Sterne,
Wie wallende Schleier es leuchtend weht,
Wie ein Silberwölklein ob Karmel es steht.

(Nach III. Könige. 18. 44.)

Nun hebt es sich leise wie Frauenhand
Und segnet das Meer und segnet das Land,
Und schwebt, ein holdselig Frauenbild,
Von Zelle zu Zelle gar gütig und mild. —

(A. Effer.)

Viel Blut der Karmeliter floß jedoch noch über die Felsen
des Karmel und befruchtete die Blumen desselben zu frischem
Wachsthum, aber — — — — —

Seitdem wiederhallen die Höhen des Karmel auch vom
Lobe Mariens, welche ihren schützenden Mantel, über den
Höhen des Karmels schwebend, ausbreitet, jener Wolke ver-
gleichbar, welche der Knabe des Elias auf der Höhe des
Berges nach des Propheten Gebet und Opfer aufsteigen und
über den Gipfel schweben sah.

Wie wallende Schleier es leuchtend weht,
Wie ein Silberwölklein ob Karmel es steht.

Das jetzige Kloster verdankt dem Bruder Giovanni
Battista von Frascati, welcher ganz Europa durchkreiste und
an die Thore der Paläste der Fürsten und gekrönten Häupter,
wie an die Herzen aller Opferwilligen anklopfte, um den Bau
des heutigen weiträumigen, schönen Klosters und der ungemein
lieblichen Kirche, zu Ehren Mariens und des Propheten des
Alten Bundes, des Elias, welcher hier in mancher einsamen
Stunde mit seinen Schülern in den Höhlen des Berges be-
trachtend verweilte, zu ermöglichen. *)

Ganz Europa begeisterte sich in der That für das Werk
des eifrigen Karmeliter's.

Am 14. Juni 1827 konnte der Grundstein gelegt werden
zum heutigen schönen Baue, der hoch hineinschaut in die
Landschaft und im Sonnenschein weit hinüberglänzt über die

*) Der preussische König verordnete für den Sammelbruder freie
Plätze auf der Post und anderen öffentlichen Fahrgelegenheiten; Dichter
verfassten Cantaten zu dem Zwecke; Paris gab ein Concert in seinem
Odeon; der Capital-Jude schrieb seinen Namen in der Almosenliste
neben dem der Bischöfe hin; Könige und Minister zeigten sich sympathisch
für den Klosterbau im fernen O. Lande. (Prof. Jahrengreuber, II. 209).

Wellen des Mittelmeeres. Bei Nacht weist das Licht des Leuchtturmes neben dem Kloster den Schiffen den Weg.

Die Templer (deutsche protestantische Colonisten) bebauen die Höhe des Karmel oberhalb Chaiſa neben dem Klosterbeſitz. Den Grund dortſelbſt haben ſie auf eine ſonderbare Weiſe von dem Karmelkloſter bekommen. Sie erklärten denſelben als Eigenthum der Regierung und bekamen ſie denſelben ſchließlich als Eigenthum. Er ſei ihnen gegönnt! denn deutſcher Fleiß kann hier, wie unten in der Colonie zu Chaiſa, noch viel materiellen Segen ſtiften. Ihre Weinculturen liefern den berühmten Karmel-Wein. Auf der Höhe ihres Beſitzes haben ſie auch einen Luſtcurort errichtet.

* * *

Das Hoſpiz neben dem Kloſterraum kann viele hundert Pilger beherbergen; auch uns nahmen bald die freundlichſten Räume der Welt auf.

Am andern Morgen beſuchten wir zu allererſt die ſchöne Kirche. Es iſt, wie geſagt, dieſer Bau ein ganz herrliches Architekturwerk. An den Rundbau des Schiffes ſchließt ſich das Presbyterium apſisartig an. Der Hochaltar ſteht in impoſanter Höhe auf dem Bogen, welcher ſich über der Grotte des Elias aufbaut und man kommt auf ſchönen Stiegen rechts und links zum Hochaltar empor. Dazwiſchen und darunter ſchaut die dunkle Grottenkapelle hervor, in welcher der Prophet Elias in graueſter Vorzeit, in heiliger Einſamkeit und in Gebet, Gottes Einſprechungen ſich hingab. Eine Statue auf dem Altare (auf welchem ich in einſamer Morgenſtunde die heilige Meſſe feiern konnte) ſtellt den Propheten*) dar.

Auf dem Hochaltare der Kirche ſieht man die Statue „Unſerer lieben Frau vom Karmel“ mit dem Jeſu-Kind mit den bekannten Scapulieren in den Händen.

Das koſtbare Kleid der Statuen ſoll eine Spende der Gemahlin des Kaiſers Max von Mexico, Charlotte, ſein, wie

*) Dieſe Grotte wird häufig von Moslims beſucht, welche die Statue des Propheten arg behandeln. Sie wollen nämlich durchaus Späne von der Statue mit nach Hauſe bringen als theure Reliquie.

auch Kaiser Max durch zahlreiche werthvolle Paramentenpenden sich hier in der Karmel-Kirche ein dankbares Andenken sicherte.

Wir ließen uns alle mit dem Scapuliere vom Berge Karmel bekleiden — eine erhebende Ceremonie da oben an Ort und Stelle, am Berge „Unserer lieben Frau“. — — —

* * *

Unter Führung eines Paters machten wir einen Abstieg vom Kloster zu den diversen Höhlen und uralten Einsiedeleien des Berges, zu den Zeugen uralter Begebenheiten; zur Grotte (mit Kapelle), welche zu Ehren des heiligen Simon (Stock) geweiht wurde; zur Grotte Prosper's; zur Prophetenschule (unter türkischer Aufsicht), einer tief in die Felsen hineinreichenden Höhle mit Signischen, einst der vermeintliche Versammlungsort der Schüler der Propheten (Elias, Elisäus &c.).

Hier soll auch die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten Rast gemacht haben.

Zurückgekehrt zum Leuchtturme, wurden wir aufmerksam gemacht, daß das schöne Gebäude daran einst eine Villa des Abdallah Pascha von Akka war (welcher im Jahre 1821 die alten Gebäudereste des Karmeliten-Klosters in die Luft sprengen ließ mit dem Vorgeben, es könnten sich anläßlich des Griechen-aufstandes hier Feinde festsetzen), jetzt aber zur Aufnahme einheimischer Pilger diene.

Unser Führer zeigte uns auch die in einem Garten liegende Kapelle der heiligen Theresia mit dem Friedhofe des Karmel-Klosters. In Schubfächern und Schubgräbern ruhen hier die frommen Väter des Karmel-Klosters.

Hoch oben auf Berges Höh', in Gottes schönster Natur, umweht vom Hauche grauester Vorzeit und vom Blüthendufte, umwogt vom Rauschen der Meeresfluthen, im Schatten der Cyressen und schönen Gebüsche, unter dem Schutze der „lieben Frau vom Karmel“, da mag das lebensmüde Menschenherz leicht zur Ruhe geh'n; hier oben mögen die sterblichen Ueberreste eine süße Ruhe haben bis zum Tage der Auferstehung.

Ein Botivbild in der Kapelle behandelt eine liebliche Legende: Wie die Väter Franciscaner und Karmeliter sich zum innigsten Freundschaftsbunde in dem Heiligen Lande vereinten.

Neueren Datums ist die karnerartig gebaute Herz Jesu-Kapelle unterhalb des Leuchthurmes.

* * *

Die Aussicht auf das Meer und auf die großartige Landschaft war heute versperrt. Ein dichter Nebelschleier lag über den Fluthen desselben, welche heute sehr unruhig waren und laut tosend gegen die Ufer heranstürzten.

Wolle dich neigen, o Mutter des Herrn,
Und hold dich uns zeigen, o Meeresstern!

Wir nahmen gegen Abend Abschied von unseren Klosterwirthen*) und wanderten, unser Gepäck dem Rücken eines Esels anvertrauend, zu Fuß hinab auf anfangs hohem Pfade, mitten durch Blumen und Kräuter nach Chaifa, welches wir, immer vor uns unten liegen sehend, bald erreichten.

* * *

Um 12 Uhr nachts sollte hier im Hafen unser Dampfer anlangen; bis zu dieser Stunde wurden wir dem schützenden Fittig des „Deutschen Pilgerhauses“ in Chaifa, errichtet und gestiftet vom, großartige Erfolge aufweisenden, katholischen deutschen Palästina-Verein. (Ich frage hier sofort: Könnten wir nicht auch einen österreichischen Palästina-Verein haben?)

*) Zeugniß für das geistige Streben der frommen Väter vom Berge Karmel gibt die schöne Bibliothek im Kloster. Dortselbst fanden wir eine zahlreiche Literatur über Palästina; einige alte Druckwerke, zwei Imitationes Christi von Johannes Gersen mögen specielles Interesse erregen. Man zeigte uns auch versteinerte Melonen, d. h. amorphe, melonenähnlich aussehende Kalksteingebilde, welche auf einem Terrain des Karmel, dem sogenannten Melonenfelde, gefunden werden und eine täuschende Aehnlichkeit mit Melonen haben.

Im Kloster befindet sich auch eine gut eingerichtete Apotheke. Hier bekommt man die heilsame Quintessenz, welche die kundigen Mönche den diversen Kräutern, dem Salbei, dem Majoran, dem Gamander und Thymian entnehmen, die unter dem Namen „Karmeliter-Geist“ bekannt und berühmt ist.

Chaiſa hat eine ganz prächtige Lage faſt unterhalb des Karmel-Kloſters.

Iſt ein heiterer Tag, dann heben ſich die meiſten Häuſer der Hafenſtadt in den lichteſten Tönen, hell vom Gebüſch, in das ſie eingebettet ſind und vom dunkelblauen Meere ab. Hier ſchaukeln auch zahlreiche Palmen ihre Wedel in den Lüften.

Die deutſche Colonie im Süden der Stadt iſt ganz europäiſch angelegt, förmlich nach einem regelrechten Plane mit ſchnurgeraden Straßen.

Vor jedem Häuſchen ſieht man einen wohlgepflegten Garten, wie bei uns. Die Felder, welche ſich nebenan und zwiſchen der Colonie und dem Karmel hinziehen, werden ganz nach europäiſcher Methode cultivirt.

Eine Zierde der Stadt iſt das deutſche Hoſpiz; dasſelbe macht in ſeiner ganzen Bauart mit dem vorgelagerten Garten, in welchem die Pelargonien als große Geſträucher üppig gedeihen und feurig blühen und die Orangenbäume in den ſchönſten Exemplaren gezogen werden, einen geradezu lieblichen Eindruck. Ordensſchweſtern verſehen den Dienſt in dieſem lieblichen idylliſchen Heim für deutſche Pilger.

Der deutſche Paläſtina-Verein hat dem Hoſpize einen überaus gütigen und tüchtigen Rector gegeben.

Obwohl wir nur die Abendſtunden unter ſeiner Obhut zubrachten, ſo lernten wir ihn doch inſoweit kennen, daß wir uns (ohne zu ſchmeicheln) geſtehen mußten, der genannte verdienſtvolle Verein hätte nicht bald einen tüchtigeren Mann für dieſen Poſten finden können.

Schnell floſſen die Stunden dahin in dieſen Räumen, wo wir nach dem heiteren Abendtiſch inmitten deutſcher Stammesgenoſſen im gemüthlichen Plauſch beſammen ſaßen. Freudig begrüßten wir die Ankuft des Rectors Joſch vom öſterreichiſchen Hoſpize in Jeruſalem, des P. Prior Peter D. Amſchel des Barmherzigen-Spitales in Nazareth, des Pater Rahmund Payerl, welche uns nach Nazareth und von da nach Chaiſa nachgefolgt waren.

Der Rector von Chaiſa ließ es ſich nicht nehmen, uns um Mitternacht zum Hafen hinauszubegleiten und ſo lange über uns zu wachen, biß wir die bereitſtehenden Barken beſtiegen hatten.

Meerfahrt über Jaffa nach Port Said.

Es war eine finstere Nacht — der in das Meer hinausreichende Molo ganz spärlich beleuchtet; eine große Menschenmenge wogte auf dem engen Raume hin und her.

Draußen auf große Distanz flimmerte ein Licht, das Licht unseres Dampfers; zahlreiche Barken fuhren hin und wider, die Wellen rollten ziemlich hoch. Wir strebten gleichfalls in die dunkle Nacht hinaus zur „Venerice“.

Dort angekommen hörten wir den gewöhnlichen Lärm. Mit Noth gelang es uns, über die finstere Treppe an Bord zu kommen.

In den Cabinen fanden wir eine drückende Luft vor. Des Nachts noch, als der Dampfer, welcher schlecht beladen gewesen sein soll, längs der Küste gegen Jaffa hinabfuhr, wurde Manchem bange. Wir waren uns drei in einer Cabine erster Classe. Zwei hatten die Betten übereinander. Eine gefährliche Situation im schreckhaften Augenblicke, wo das Schiff zu rollen begann. Am Morgen zahlreiche bleiche Gesichter, viele Passagiere unter Deck.

Der Dampfer hielt weit außerhalb Jaffa. Das Meer war noch immer bewegt. Hohe Wellen warfen sich über die düsteren Klippen, so daß der weiße Gischt haushoch zum Himmel emporspritzte. Viele Reisende ließen sich aussteigen. Ihre Kähne verschwanden oft fast ganz in den Wellen. Neben uns stand auch der Dampfer der Reisegeellschaft vom Wissenschaftlichen Club in Wien. Die Gesellschaft war eben auch im Begriffe, nach Jaffa ans Land zu gehen.

Wir lagen sehr lange, vom Morgen bis nachmittags 2 Uhr, auf der Rhede von Jaffa und hatten Zeit genug, um das schöne, wechselvolle Bild dieses Meerestheiles dem Gedächtnisse einzuprägen. *)

*) Den Herren: Ingenieur Moeller und Prof. Mayr, welche in Egypten und in Palästina zahlreiche Aufnahmen machten, verdanke ich mehrere Illustrationen dieses Buches, nämlich: Cheop's Pyramide, Platz vor der Grabeskirche in Jerusalem, Bethlehem, Halt der Karawane in Bethanien.

Unruhig war auch die Fahrt von Jaffa nach Port-Said. Als wir des Morgens erwachten, grollte es uns im Kopfe und im Magen. Ich sah sehnüchtig der Aussehung entgegen. In erster Linie mußte ich hier nach Augengläsern fahnden, welche mir seit ein paar Tagen abhanden gekommen waren. Im Kahn fuhren wir an dem spanischen Dampfer „Ignatius von Loyola“ vorbei zur Stadt. Eine ganze Armee von Kohlenverladern (lauter Araber und Neger) stimmte, an seinem Bord, bei ihrem schwarzen, rußigen Geschäfte, einen düsteren Choral an, der wehmüthig im Hafen verhallte.*)

In einem Buchhändlerladen fand ich die sehnüchtig begehrten Brillen, und damit ausgerüstet, schaute ich wieder froh in die fremdländische Welt hinein, die mich umgab. Ich lernte jetzt erst den wahren Werth einer Brille kennen und begriff, warum der kurzichtige König Cetewajo so närrisch aufhüpfte, als er zum erstenmale eine Brille auf der Nase trug. Aller Glanz, alle Heiterkeit der Welt hängt von diesem kleinen Instrumente ab.

Wir besuchten die Pfarrkirche der Franciscaner und bummelten kurze Zeit im modernen Stadttheile Port Said's herum. Dann ging's hinter unseren Gepäckwägen dem Bahnhofe zu. Hier begrüßte uns der Pfarrer von Port Said, P. Placidus mit Namen, ein feingebildeter Mann, ehemaliger Officier, jetzt eifriger Pionnier der „Terra santa“.

* * *

In der Nähe des Bahnhofes unterhielt sich die Jugend und das Alter der mohammedanischen Bevölkerung. Der Monat Ramadan war vorüber; Alles löste sich in allgemeines Wohlgefallen auf. Das kleine Weiramfest war gekommen. Die verdorbenen Magen wurden jetzt durch tüchtige Bewegung auf der Schaukel und sonstigen Turn-Apparaten zu heilen gesucht. Eine Art Volksprater war hier im mohammedanischen Stadttheil errichtet, und hier ging's eben auch toll her. Post nubila Phoebus!

*) Der Hafen von Port Said ist ungemein belebt. Alles starrt von Masten und Dampfschloten mächtiger Schiffe.

Don Port Said nach Ismailia.

Sand ringsum und wieder Sand
Die schwere Wüsthenei!
Ein unerschöpflich Land,
An Plagen immer neu!
Ziets wechselnde Gestalt,
Die Berge gelb geballt,
Wenn Sturmeswirbel schallt,
Wie Wellen flieh'n vorbei.
(B. Hugo, „Orientales“.)

Wiederum nahm uns ein europäisch-orientalischer, schmalspuriger Bahnzug in seine Waggonen auf. Ich fand wenig Unterschied zwischen unseren neueren Waggonen und den dortigen. Das Geleise ging anfangs neben dem Mensaleh-See fort. Zahllose Flamingos bildeten, im leichten Meereswasser stehend, ein weithin schimmerndes, weißes Land.

Dann kamen wir zu jenem Theile der Küste, von wo Lesseps seinen Durchstich nach Süden zum Rothen Meere hin begann und von wo er auch zugleich den Süßwassercanal neben dem Suezcanal parallel fortlaufen ließ, um die Arbeiten des Durchstiches zu ermöglichen. Welch' Riesenwerk war da zu bewältigen, welche Opfer kostete dasselbe. Aber jetzt fließen ruhig die beiden Meere ineinander und die größten Schiffe durchfurchen mit ihrem tiefen Kiel den Spiegel der Canalgewässer.

Bald fauste die Locomotive hinein in Wüstensand,

Sand ringsum und wieder Sand!

Nur neben dem Süßwassercanal grüne, frische Vegetation und jede Station eine kleine Oase mit den prächtigsten Baumgruppen, mitten im gelben Sandmeere.

Sand, gelber Sand wallte über das Bahngeleise, wie bei uns der leichte Schnee bei großer Kälte wallt; feiner Sand erfüllte das Coupé, streute sich in die Augen, Mund und Nase; Sand, gelber, unheimlicher Sand, so weit das Auge reichte. Nur in der Ferne hie und da Palmen, die einer Oase oder einem tiefer gelegenen Theile des Landes entwachsen waren. Im Hintergrunde schauten hohe, gelbe Sandberge herüber. So blieb es bis Ismailia.

Von Ismailia nach Kairo.

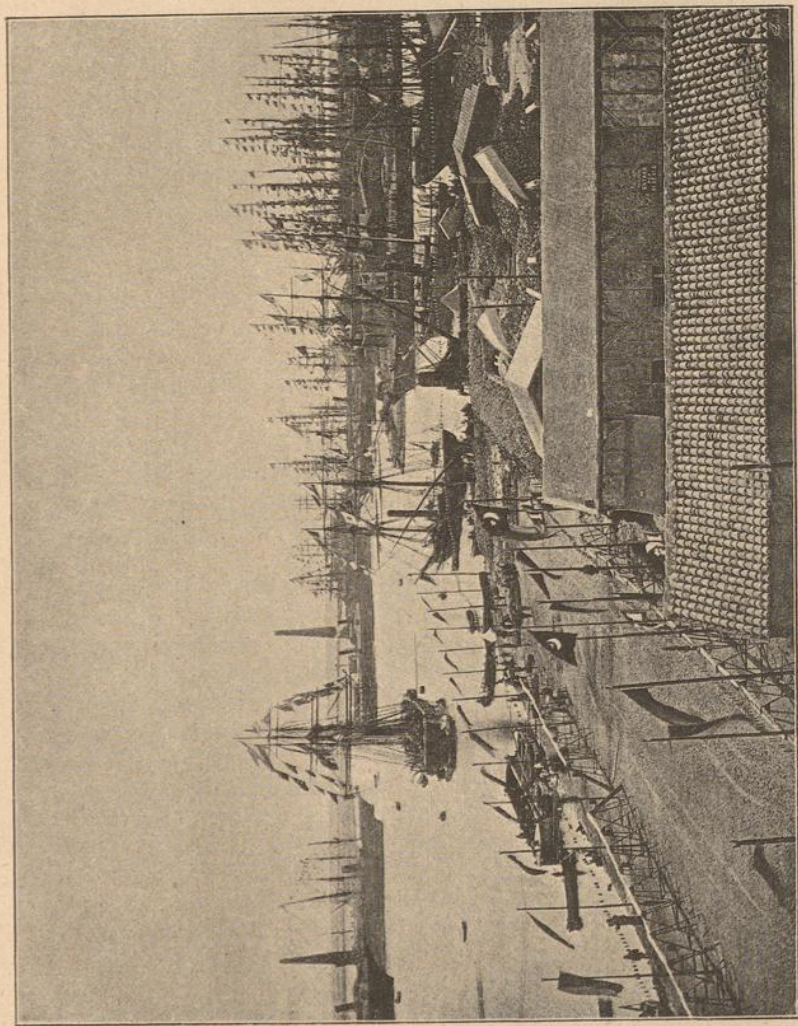
Ägypten! Es erstreckt, von Garben blondgelockt,
Die blüh'nden Felder hin, ein Teppich, reich bestockt.
(B. Hugo, „Orientales“, nach Bleibtreu.)

In Ismailia (2000 Einwohner) änderte sich das Landschaftsbild wie mit einem Zauberschlage. Hier lag vor den Umfassungsmauern der schönen Gärten, in welche die Häuser und Paläste der gelegentlich des Suezcanalbaues entstandenen Stadt, eingebettet sind, der gelbe Sand aufgethürmt bis an den Rand; außen Wüste und im Inneren, — welch' überraschender Anblick, — prangten Palmen, Sykomoren, Tamarisken zc. im frischesten Grün! Welcher Contrast! Wehe, — so denkt man sich bei Erwägung dieser so scharfen Abgrenzung von Wüste und fruchtbarem Lande — wenn die gelben, unheimlichen Sandmassen zu wirbeln beginnen und, hoch in die Lüfte erhoben, von Oben niedersinken, Alles einhüllen und ersticken.

Der Zug hielt in Ismailia. Wir mußten „umsteigen“. Bis zur Weiterfahrt blieb Zeit, uns ein wenig auf der Station „Ismailia“ umzusehen.

Alle Gebäude sind orientalisches modern. Würde man nicht ringsum die gelben Sandberge sehen, man könnte sich der Fiction hingeben, als wäre man auf einer Station einer europäischen Bahn. Die Wartesäle sind mit gleichem Comfort wie die unserer Bahnen eingerichtet. Wir wollten schon unsere gerüttelten Glieder auf die Ruhebänke hinlagern und uns phlegmatisch in das weitere Reisegeheiß fügen, ohne an unseren Wagen zu denken, als eine italienische Wirthin herangetrippelt kam und uns in corpore nach ihrem schönen Buffet im geschmackvoll mit Teppichen drapirten Kiosk, neben dem Stationsgebäude, einlud. Wir bekamen Omelette (bei uns Eierspeise genannt), Beefsteak, ein Bouteillchen Wein und den üblichen „Mocca“, und zahlten mehr als civile Preise. Leb' wohl, theuere Wirthin unter grünenden Palmen! Schon brüllte das Wüstenlocomotiv mit Macht! Ade!

Wir werfen noch einen Blick durchs Waggonfenster der netten Stadt Ismailia mit ihren zierlichen, von Gärthen umrahmten Häusern zu, einen weiteren Blick dem hübsch von der westlichen zur östlichen Seite der Stadt sich hinziehenden,



Port Said mit der Einfahrt in den Suezcanal.

von Barken bevölkerten und von Palmen umrandeten Timsah- (Prokobil-) See, in welchen der Suezcanal einführt (ehemals eine sumpfige Lagune).

Das Bahngeleise wendet sich jetzt westlich, vor unseren Blicken thut sich jene Ebene auf, welche einst Josef seinem Vater Jakob und seinen Brüdern als Wohnsitz anwies — das fruchtbare Land Gessen oder Gosen der Bibel — ein Product des vom Nil herübergeführten uralten Pharaonen-Canales mit seinen mannigfachen Verzweigungen und Tausenden von Schöpfmaschinen —

. O! sei gepriesen,
Sei gelobt, Egyptenland!
Segen schuf zu Blüthenwiesen
Deiner öden Wüsten Sand!
Land, das trank des Kindeleins Thränen,
Das sein erstes Spiel geweiht!

Saat reiht sich hier an Saat, üppig in die Palme schießend; ein Palmenhain wechselt mit dem anderen; reiche Wasseradern glitzern zwischen den Feldern im Sonnenschein und fließen in die geschwellten Furchen, um hier Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit zu geben.

Hier ragt ein malerisches Wasserwerk in die Lüfte und unterbricht die horizontale Linie der Ebene vortheilhaft zugleich mit den es umschirmenden Palmen, Sykomoren, Tamarisken &c.; Menschen und Thiere arbeiten daran, um das Wasser des Vaters Nil weit hinein, in die Felder und Saaten, zu befördern; dort erhebt sich aus den Saaten buntes Fellachenvolk, weiß, blau &c. gekleidet, und verfolgt das brüllende Ungethüm, Locomotive genannt, welches, pustend und Rauchwolken in die Landschaft hineinschlängelnd, durch die üppige Gegend eilt, mit neugierigem Blicke.

Fellachenhütten, aus Lehm gebaut, Landhäuser in elegantem Style, wirbeln an uns vorüber, und draußen auf schmalen Pfaden sehen wir Reiter eilig die Felder durchmessen. Wir lernen im Vorbeieilen auch türkische Mannes-sitte bewundern. Hinter ihrem Herrn und Gebieter, welcher gemüthlich auf seinem Esel sitzt und den Cibuk raucht, kriecht schwerbeladen sein Weib nach! — oder auch mehrere Weiber

folgen, falls es mit dem Vermögen des gemüthlichen Herrn vereinbar ist. — Wie bei uns in Bosnien! — Nicht? — Aus des türkischen Lebens Trubel steigen stets die nämlichen Gestalten. — Weiter, immer weiter geht's im Fluge.

Ebene dehnt sich an Ebene weit,
Im Nord das kalte Meer, im Süd der heiße Sand —
Bekämpfen sich darum — und — lachend — ruht das Land,
Inmitten dieser — Meere — Streit.

In der Station Zagazig hielten wir länger als der Fahrplan auswies. Pünktlichkeit scheint mehr eine Eigenschaft der Europäer zu sein. Hier sucht man sie — und findet sie manchmal — aber selten. Die Stadt schien mir eine große Ausdehnung zu haben (38.000—40.000 Einwohner). Eine Menge Passagiere, Türken, verschleierte Frauen, stiegen ein. Der kleine Beiram zog sie nach Kairo, wo so große Festlichkeiten demzufolge stattfinden sollten. Wohlgepflegte Gärten mit Drangerien, Bananensfeldern ziehen sich an dem Schienenwege hin und sprechen für den Fleiß der Stadtbewohner.

Die Sonne beginnt hinter den, gleich Inseln vom Horizont sich abhebenden Palmengruppen hinabzusinken. Wir übersehen den Nilcanal. — Immer belebter wird die Landschaft. — Aus den zahlreichen Landhäusern, mit riesig ausgedehnten Orangen-Dickichten und Bananen-Culturen zc. schließen wir auf die Nähe Kairos. — Wir schauen nach den Pyramiden aus. — Dort ragen sie herauf! ruft jemand. — Wirklich, die Abendsonne ruht auf ihnen. Wie fern aufragende, geröthete Firne blicken sie herein über die flache Ebene, ernst und schweigsam!

Kairo.

„Es ist ein Markt, auf dem sich Nord und Süd,
Die alte wie die neue Welt begegnen.“
(Seeber).

Kairo, die Stellvertreterin des alten Memphis und der Stadt des Sonnengottes, Heliopolis, die Erbin des von Amr gebauten Fostat, die Stadt der Märchen aus „Tausend und einer Nacht“, der dämmernden, farben- und productenreichen